



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Z., H.: Wanderungen durch Pesth. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wanderungen durch Pesth.

III.

Die Frauen. — Wie man die ganze schöne Welt an einem Tage sehen kann. — Das Kaiserbad und seine Abenteuer. — Kein Markt für Jesuiten. — Ein Redacteur, der sein Geschäft versteht. — Magyarische Zeitungen. — Der Akt vom Wunderstamme. — Merkantilisches Wehngericht. — Ghesensale. — Die Quäler Israels. — Anstrengungen des Adels zur Hebung der Hauptstadt. — Kurze Bemerkungen.

Die Pesther Frauen gehören zu den liebenswürdigsten Geschöpfen von der Welt die man findet; sie sind naiv wie Kinder, unwissend wie Creolinnen und unschuldig — trotz ihrer Sünden. Sie wissen, daß sie schön sind: tausende bewundernde Blicke haben es Ihnen auf Spaziergängen, in Gesellschaften und im Theater zugerufen; aber auch, wenn ihnen ein Mann gefällt, bedarf es keiner sonderlichen Hieroglyphenkunde, um ihre Gefühle in Auge und Zügen zu entziffern. Jene seltsamen Romane, wo Hans und Grete ein Jahrzehent in Sehnsucht vergehen, ohne daß Einer den Brand im Herzen des Andern riecht, werden im raschen Ungarn nicht gespielt. Gewiß, ein Auge verschleiert in frommer Verschämtheit, hat seine Anmuth, aber ein offenes, in sichern Gefühlen erglänzendes Auge ist Sonnenlicht, das Blüthen weckt und süße Früchte reißt. Geistreich sind sie wohl nicht die Töchter des erst erwachten Landes, aber ihre Einfälle haben die Frische der Ursprünglichkeit und sie können allerliebste plaudern, wie kluge Kinder. Die Liebe verklärt sie nicht, aber sie gehen ganz in ihren Flammen auf. Liebe ist das Hauptgeschäft ihres Lebens; das Mädchen sehnt sich nach einem Geliebten, die Jungfrau besitzt ihn, die Frau wechselt ihn. Dieses Leben der Liebe gewidmet, fällt ihr auch oft zum Opfer. Die Donau hat schon manches brennende Herz in ihren kalten Tiefen gelöscht; wenn die Gesellschaft mit ihren Rücksichten zwischen die Liebenden tritt, zerreißen sie oft das Band des Lebens und fliehen in eine andere Welt. Es ist noch gar nicht lange, daß ein Offizier von Adel, dem engherzige Verwandte nicht die Heirath einer Bürgerstochter gestatten wollten, sich und seiner Geliebten die gequälten Herzen durch die Kugel zerrissen. Aber nicht immer hält der Mann gleichen Schritt mit der unendlichen Liebe dieser Frauen. Man erzählte mir von zwei Liebenden, die beschloffen hatten, zu sterben, da die Geliebte das Unglück hatte, bereits verheirathet zu sein, dem Liebenden aber die Ehegesetze gar nicht munden wollten. Die Frau entschloß sich gern zur Flucht mit dem Geliebten und

ginge es auch in's Grab. Getrost wagte sie sich auf das Zimmer des Geliebten, im Bewußtsein, es nicht lebendig wieder zu verlassen. Dort trank sie mit Lust das bereitstehende Gift, doch während sie den letzten Seufzer verhauchte, hatte der Geliebte die Feigheit, aus dem Zimmer zu entrinnen, um sein schmachvolles Dasein weiter zu schleppen. Jeder Tag sieht in Pesth heftige Scenen der Eifersucht und der Rache; in der kurzen Zeit meiner Anwesenheit wurde ein Advokat vor Gericht gestellt, der seine Geliebte, die Frau eines Andern, in ihrem Zimmer erschossen, weil er einen andern jungen Mann in ihrem Hause wohl gelitten sah. Diese liebenswürdigen Kinder, Gemahlin und Geliebte, werden oft sehr wild von den Männern behandelt. Die Nähe des Orients läßt sich da schon ziemlich erkennen; während man im Abendland noch Abgöttereien mit den Frauen treibt, sieht man in ihnen hier oft nur Odalisken, für welche der Pascha viel verschwendet, Zeit und Aufmerksamkeit, so lange die rasche Gluth in seinem Herzen brennt.

Gesellschaftliche Zirkel, in welchen Frauen mit feinem Geist, überwiegender Gewandtheit und zartem Geschmack die Unterhaltung lenken, schwere Zungen lösen, in langsamen Köpfen die Gedanken besflügeln und kalten Phantasien Funken entlocken, gibt es in Pesth nur in wenigen sehr gebildeten Kreisen. Doch wird das schon kommen, bis Frauen und Männer in den immer mehr verbesserten öffentlichen und Privatschulen reicher an Wissen und Gedanken geworden sind. Bis jetzt aber liebt der Ungar nicht die Gesellschaft der Frauen, tête à tête ausgenommen; er fühlt sich zu sehr genirt und gelangweilt zwischen den schönsten Augen der Welt. Alltägliche Redensarten, ungehobelt genug vorgebracht, sind bald erschöpft und dann beginnt für ihn ein verzweifelter Zustand, bis er ein Mittel findet, den „verdammten Weibern“ zu entrinnen. Und wohin rennt er dann? In's Kaffeehaus, wo er stundenlang seinen Tschibuk (türkische Pfeife) raucht, fünfzig Parthien Billard spielt, mit der Karte die Zeit betrügt, oder in Gesellschaft verwandter Geister gröbliche Geschichten erzählt und anhört. Will man durchaus den Sohn der ungarischen Hauptstadt in Gesellschaft der Weiber sich leicht bewegen sehen, so muß man in der Nacht sich durch finstre Straßen der Vorstädte in Häuser führen lassen, wo die verwahrloste Tochter des Volkes mit ihren Reizen Markt hält und an der von Bier und Wein lallenden Zunge des Gastes keinen Anstoß nimmt. Der Ungar hat viele treffliche männliche Eigenschaften der Seele und des Körpers, er ist aufrichtig, muthig, bon enfant, trotz seiner Wildheit, seine Gestalt ist wohlgebaut und die Züge seines Gesichtes sind kräftig und ausdrucksvoll; aber die Dame des christlich-germanischen Staates würde sich gewiß denken, diese Leute müssen erst kürzlich von ihren wüsten Haiden in die Städte hereingezogen sein. Sie würde die Geberden, das Mienenspiel und die Unterhaltung dieser Männer die eines erst kürzlich gezähmten Bären nennen, ihren Nationaltanz würde sie vollends einen Bärenanz schelten und ihre Zigeunermusik schiene ihr eine wilde Melodie, geeignet für die Tänze der nackten Damen der südafrikanischen

Natur. Die Frauen Ungarns urtheilen nicht so arg von den Männern, der Musik und den Tänzen Ungarns, sie sind bei dieser Kost aufgezogen; aber das Weib hat überall einen bildsamen Geschmack, einen feinen Instinkt, und besticht auch die ausgesprochene Männlichkeit des Ungarn ihr Auge, vermag er im wilden Tanze ihr Blut zu erhitzen, den Vorrang in ihrem Herz wird doch ein geistreicher und galanter Ausländer dem schönsten Ungarn abgewinnen. Goëthe's Lehrsatz

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Doch wer keck ist und verwegen,
Kommet oft noch weiter fort.

bewährt sich im Süden so gut wie im Norden.

Junge Deutschen, die meinen Bemerkungen vertrauend nach Ungarn einwandern wollten, um da leichte Eroberungen zu machen, muß ich aufmerksam machen, daß der Besitz einer ungarischen Schönheit mit bedeutenden Kosten verbunden ist, es müßte denn sein, daß man sich mit der gefährlichen Rolle eines Hausfreundes begnügen wollte. Die Pesther Damen wollen glänzend und vielfach unterhalten sein, und lieben den Luxus, wie die Pariserin der Rue Lafitte und Faubourg St. Germain. Sie haben gerne einen Fiaker zur Disposition, wünschen sehnüchlig einen abonnierten Sitz im Theater, entbehren nicht gerne eine Sommerwohnung in den Ofner Gebirgen und haben tausend Augen für alle die prächtigen Erfindungen der Industrie, die in den herrlichen Kaufläden der „Baiznergasse“ lockend ausgestellt sind. Das Laster grübelnder Berechnung kennen sie nicht, diese lebenswürdigen Kinder; sie fragen wenig nach Hauptbuch und Strazza des Gemahls und da geschieht es denn zuweilen, daß, während sie glänzen, die gefirniste Firma des Hauses erbleicht. Die dumpfe beengende Häuslichkeit ist diesen Töchtern freier Natur auch nicht sehr erträglich. Selten dürfte man in einer andern Stadt die schöne Welt so viel außer dem Hause sehen, wie in Pesth. Wenn man es gehörig anstellt, ist man im Stande, sämmtliche Schönheiten der Stadt in einem Tage zu lognettieren. Leute, die nächsten Mai nach Pesth reisen wollen, will ich zu dem Behuf eine Anleitung geben:

Morgens um neun Uhr fährt man auf einem der Dampfboote, die fortwährend zwischen Pesth und Ofen in Bewegung sind, in's „Kaiserbad“, das hart am Ofner Donauufer liegt. Um eilf Uhr muß man wieder in Pesth sein und flanirt dann bis ein Uhr auf dem Trottoir der „Baiznergasse“, Pesth's Nobelstraße. Nachmittag um vier Uhr steigt man im Fiaker über die Brücke in die Ofner Gebirge; auf dem Rückweg besucht man den Horvathgarten und das anstoßende Sommertheater. Man muß aber im letzteren nicht allzu lange verweilen, denn gegen sieben Uhr füllt sich die Donauzeile mit den reizendsten Spaziergängerinnen, welche die Ankunft der Dampfer und der Reisenden betrachten, und nebenbei selbst betrachtet werden wollen. Beim Gang über die Donauzeile kann man zugleich die

zwei „Salons“ beim Casino und dem Redoutengebäude besuchen, worin viele Damen den heißen Athem mit Eis fühlen. Die beiden Salons sind ganz durchsichtig und erlauben jedem Vorübergehenden so viel Blicke hineinzuwerten, als ihm nützlich scheinen. Den darin Sitzenden steht dafür gleiche Bequemlichkeit in Bezug auf die Vorübergehenden zu Gebote. Mittlerweile ist die Theaterzeit gekommen, und verbringt man nun die eine Hälfte im deutschen, die andere Hälfte im Nationaltheater, so kann man sich dann mit dem süßen Bewußtsein zu Bette legen, die ganze schöne Welt der Stadt gesehen zu haben und sich den reizendsten Träumen überlassen. Diese herrliche Bildergalerie erhält nicht wenig Reiz dadurch, daß die schönen Gemälde verschiedenen Malerschulen angehören. Ich meine die Verschiedenheit nationaler Abkunft, die sich durch deutliche Nüancen zu erkennen gibt, obgleich alle diese Blumen unter der gleichen ungarischen Sonne sich aus den Knospen entwickelten. Auch in seelischer Beziehung differiren die Nationalitäten: die Deutsche ist spröder und treuer, die Magyarin leicht gewonnen und verloren, die Jüdin romantisch und anhänglich noch über die Phasen der Liebe hinaus.

Es ist gewiß nur Liebe zur freien Natur, welche so viele Schönen Pesth's in die Sommerwohnungen der Dfner Gebirge lockt: „Auf den Bergen wohnt die Freiheit.“ Sie genießen da draußen die Freiheit um so unumschränkter, als die Herren Gemahle selten mit hinausziehen, sondern ihren Geschäften und Passionen in der Stadt nachhängen. Ein neuer Boccaz könnte hundert Romane in diesen Bergen spielen lassen und er brauchte sie nicht erst zu erfinden. Die Hauptparthien dieser Gebirge haben ohnehin die romantischen Namen: Auwinkel, die schöne Schäferin, Schwabenberg, Jägerhof. Die Eroberungen des Winters lassen sich da draußen in schönem Frieden genießen; wer aber noch nicht des Besitzes sicher ist, oder die Stadt nicht verlassen kann, braucht die Schwefelbäder und den Brunnen des Kaiserbades. Das ist aber auch wirklich eines der schönsten Bäder, die man sich denken kann. In der Mitte eines viereckigen Gebäudes ist ein Hofraum mit einem Chiosk, um den Hofraum läuft parterre und in der ersten Etage ein gedeckter Säulengang. Auf diesen Gängen sind die Gäste in fortwährender Promenade, unten im Hofraum greint unermüdlich eine Musikbande, jede halbe Stunde ertönt die Glocke, die Ankunft eines der Dampfer anzeigend, welche die Verbindung zwischen den beiden Donaufstädten erhalten. Wenn man so aneinander vorübergeht, kann man leicht verstandene Blicke tauschen, ein Briefchen sich zustecken, einige kurze aber vielsagende Worte flüstern. Die Bedienten lassen sich auch gerne in's Vertrauen ziehen, und in den Bädern unter dem Erdgeschoß, worin Personen verschiedenen Geschlechtes den Segen der Thermen benützen können, in den sogenannten Türkenbädern, geht es ziemlich türkisch einher. Die Türkenbäder entsprechen um so besser ihren Zwecken, als sie in ein trauliches Halbdunkel gehüllt sind, welchem eine sterbende Lampe schwärmerische Beleuchtung gibt.

Um die Göttin, der das Kaiserbad geweiht ist, noch deutlicher zu bezeichnen,

haben poetische Naturen unter den Gästen ihre Gefühle mit Bleistift an die Thüren des Balkensaales gekritzelt. Diese Ausbrüche sind ungarisch und deutsch. Ich habe mir die Mühe genommen, einige deutsche Exclamationen abzuschreiben. Jeder Besucher des Kaiserbades wird sie wohl noch nach Jahren dort lesen können:

In meines Lebens bitterer Stunde
Sah ich einen Engel hold und schön —

O süße Momente des Entzückens:
Die Zeit, wo Lipp' an Lippe hängt.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.

Klinge kleines Frühlingstied,
Kling' hinaus in's Weite.
Wenn du eine Rose siehst,
Sag', ich lass' sie grüßen.

Die aristokratische Welt zieht weiter von Pesth fort nach Fured am Ufer des Plattensees. Die Natur wird auch dort benützt, wie in den Gebirgen und Bädern Ofens, nur — aristokratischer.

Eine schöne Eigenthümlichkeit der Pestherinnen ist es, daß sie nicht am Ende der „schönen Tage von Aranjuez“ Vetschwestern und Kreuzkriecherinnen werden. Sie sind sich keiner Sünden bewußt und haben nichts abzubüßen. Klöster und dunstiges Pfaffenthum kennt diese jugendliche Stadt nicht, Liguorianer und Jesuiten kommen mit ihrem faulen Kram nicht hieher, sie würden bei der lebensfrischen, rührigen Bevölkerung keine Käufer finden. Man stößt aber auch nicht auf Skepsis, Religionspöttelei u. theologische Hahnenkämpfe. Diese neue Stadt hat keine Geschichte und muß sich nicht wie das übrige Europa aus dem erstickenden Moder früherer Zeit herausarbeiten. Der Weihrauch bleibt in der Kirche eingeschlossen, die Bibel hält man für ein klassisches Buch, aber es wird nicht gelesen. Der Pfaff liest seine Messe, der evangelische Prediger spricht seinen Sermon, dann geht man hinaus aus dem engen Raum und verehrt den Schöpfer im freudigen Genuß seiner Gaben. Nur ein kleines Häufchen unschädlicher Jesuiten hat sich seit einigen Jahren in Pesth angesiedelt, es sind das einige Missionäre der schottischen Kirche. Englische Arbeiter an dem großen Ofner Schiffswerft und bei dem kolossalen Bau der Kettenbrücke haben ihnen Gelegenheit gegeben, ihren finstern kalten Gott aus den Nebeln des schottischen Hochlandes hieher zu tragen. Sie haben sich einen Vetsaal errichtet und schnüffeln nach Proselyten; aber die frischen Kinder des Südens finden wenig Geschmack an den verdrehten Augen und dem langweiligen frömmelnden Gebräuche dieser Seemöven. Aus einigen Unterstützung suchenden Juden besteht die ganze Heiligenschaar dieser Bekenner. Seit dem Tode des Palatin Erzherzog Joseph, dessen Gemahlin, die württembergische Prinzessin Erzherzogin Dorothea, diesen Leuten viel Theilnahme erwies, wird ihre Wirksamkeit vollends aufhören.

Die katholische Geistlichkeit stemmt sich nicht zu gewaltig gegen die Entwicklung der evangelischen Kirche in Ungarn. Sie hätte es da mit energischen Gegnern zu thun, und will darum keinen allzu heißen Kampf beginnen, in der Furcht, daß die Butter auf ihrem Kopfe schmelzen könnte. Die Gegner könnten eines Tages die Krippe, aus der sie sich nährt, gar zu groß finden; sie faßt nämlich mäßig gerechnet den vierten Theil des ungarischen Bodens, während die evangelische Kirche und Geistlichkeit von ihren Gemeinden mager genug erhalten werden.

Um so herrlicher glänzt die große Wohlthätigkeit der Pesther Frauen, als sie aus reinem Herzenstriebe entspringt und nicht durch das Drängen besoldeter Gottesdiener erzeugt wird. Es besteht in Pesth ein Frauenverein, den zahlreiche Mitglieder aus allen Ständen bilden und an dessen Spitze die vornehmsten Damen der Stadt stehen. Die edelsten Frauen steigen hinab in die Wohnungen des Glends, in dumpfe Löcher unter der Erde, und verbinden mit zarter Hand die Wunde, die ein grausames Geschick fortwährend der Menschheit schlägt. Großes haben sie geleistet in dem letzten Hungerjahr. Außer ihren gewöhnlichen Thaten für die Armuth, ließen sie noch auf fünf Orten der Stadt dreimal die Woche warme Speise an jeden Hungrigen ohne Unterschied vertheilen, und errichteten einen großen Schlaffaal, wo Unglückliche Obdach und Wärme fanden. Und diese Gaben werden beinahe mit derselben jugendlichen Annuth und freundigen Herzlichkeit ertheilt, wie der warme Händedruck und die süßen Küsse, die man dem Geliebten spendet.

Die vielfache Bewegung außer dem Hause läßt der Pestherin wenig Zeit und Muße ihre schönen Augen durch Lesen zu verderben. Langathmige Romane und unterrichtende Bücher sind für sie nicht geschrieben. Sie würde wie jene Spartaner sagen: „In der Mitte habe ich den Anfang und am Ende die Mitte ver-gessen.“ Die Literatur muß ihr Kleinigkeiten liefern, die bei einem gewissen un-mittelbaren Interesse nicht zu viel Anstrengung fordern und keine kostbare Zeit rauben. Diesem Umstand verdankt die Pesther Zeitschrift „der Ungar“ ihr großes Glück. Der Redacteur kennt genau seinen Boden; er läßt sein Blatt in einer täglichen Nummer von einem halben Bogen erscheinen und füllt es mit tausend leichtfertigen Säckelchen. Man findet da pikante Berichte über die gestrigen Vor-stellungen in allen drei Theatern, recht nett geschriebene Briefe aus Wien, Nach-richten aus allen Theilen Ungarns, drastische Notizen über die hervorstechendsten Weltereignisse, markirte Noveletten, und was das Wichtigste und Gesuchteste, die neuesten Neuigkeiten der Stadt und der nächsten Umgebung. Kein Polizeimann berichtet getreuer und sorgfältiger alle Raufereien, Diebstähle, Skandale und son-stigen Vorgänge in den beiden Donaustädten als die Rubrik: „der Neuigkeitsbote“ des „Ungar“ es dem Leser erzählt. Das scherzhafte oder satyrische Gewand, in welche diese Siebensachen gekleidet sind, erhöhen noch den Reiz der unersättlichen Neugierde, welche der Pesther zu dieser Lectüre mitbringt. Durch diese Mittel

hat sich das Blatt in Ungarn allein an 2000 Abonnenten (wovon auf Pesth blos 900 kommen), und unzählige Leser bei einer Bevölkerung verschafft, von der nur ein kleiner Theil lesen kann, und von diesem nur die Hälfte der deutschen Sprache mächtig ist. Diese Zeitschrift liefert übrigens auch einen sichern Beweis, daß die Deutschen in Ungarn sich stark zu den Magyaren und ihren Bestrebungen neigen; denn man kann das Interesse für den „Ungar“ zum Theil seiner Vorliebe für das magyarische Element zuschreiben, das er bei jeder Gelegenheit anpreist und vertheidigt. Es ist nebenbei das freisinnigste und kampflustigste Blatt unter den deutschen Zeitschriften Pesth's und soll deshalb in Wien nicht gut angeschrieben sein.

Von den eigentlich ungarischen Zeitungen könnte ich nur das Format angeben, den Inhalt habe ich nicht dechiffriren können; doch habe ich sie zusammengezählt und vier politische an ihrem Folioformat erkannt, die andern vier sind belletristisch, bewegen sich jedoch, wie man mir sagte, in einer zu glühenden Atmosphäre, um nicht auch ein wenig politischen Brandgeruch merken zu lassen. Das liberalste politische Organ: „Pesti Hirlap“ soll bedeutend an Einfluß und Einkunft verloren haben, seit es von dem berühmten Kossuth, der durch eine Intrigue beseitigt wurde, nicht mehr redigirt wird. Der Antipode dieses Organs ist die „Nemzeti Ujsag,“ dieses Blatt wird aber wenig gelesen und noch weniger geachtet. Wo in aller Welt gebe es denn heute noch einen Winkel, in dem ein ultramontanes und ultraconservatives Blatt Achtung gewinnen könnte? Diese beiden Blätter haben es indeß nur mit Ideen zu thun, während der „Hirado“ die materielle, leider nur allzusichtbare Partei der Conservativen vertritt. Er soll sehr geschickt redigirt und geschrieben sein. Er ist überdies im Vortheil gegen den „Hirlap,“ der nur mit einem in der Scheide steckenden Schwert kämpfen kann, da die Censur den Kampf mit blanker Waffe verbietet. Doch welche Schattirung diese Blätter auch haben, sie zeigen alle von einem ungeheuren Schritt, den Ungarn vor den andern Ländern Oesterreichs voraus hat, wo man gar keine Meinung haben darf, als etwa über die Kehle einer Sängerin und die Gesten eines Comödianten.

Ein Wanderer durch Pesth müßte sehr kurzsichtig sein, wenn er den hier stark wachsenden „Ast vom Wunderstamme,“ wie Anastasius Grün die Juden nennt, nicht bemerken sollte. Es leben da unter 100,000 Einwohnern 13,000 Juden, oder wie sie sich lieber nennen hören, Israeliten. Da käme also ein Jude auf 70 Menschen. Während der Messe verdoppelt sich fast ihre Anzahl durch die aus allen Gegenden herbeiströmenden Kaufleute, und da sie alle sehr beweglich und geschäftig sind, so begegnet man unter zehn Menschen einem Juden.

Es ist doch ein wunderbares Geschlecht diese zerstreuten Auswanderer aus jenem märchenhaften Lande, wo sie gemächlich hinter dem Weinstock und dem Feigenbaum saßen und aus den vorbeifließenden Bächen von Milch und Honig naschten, wie das alte Buch der Wunder erzählt. Hätte der heilige Stephan,

Ungarns erster christliche König, ahnen mögen, daß einst 300,000 Abkömmlinge der Kreuziger in seinem Lande wohnen und dessen Producte verwerthen würden? — Diese rührigen, speculativen, unternehmenden Menschen, Kinder egyptischer Hirten und morgenländischer Bauern sind in Ungarn verbreitet, wie die Adern im Körper, und verrichten auch ganz das Geschäft dieser unentbehrlichen Organe. In einem Lande, welches keine Straßen und sonstige Verbindungsmittel besitzt, hätte der Bauer an der Theil die Producte des Bodens verfaulen lassen müssen und hätte nicht einmal seine einfachen Unterhosen tragen können, wenn nicht ein besflügeltes Völkchen eingewandert wäre, das mit Millionen Händen einen ewigen Tausch zwischen Industrie und Producten unterhält.

Die Juden sind die Seele der Pesther Messe. Sie verkaufen die vom Bauer und kleinen Grundherrn erhandelten Früchte, Schafwolle, Knoppern, Bettfedern, Flachs, Borsten, Thierhäute und kaufen von Fabrikanten und Zwischenhändlern alle erdenklichen Artikel der Kunst und Industrie. Ansässige Pesther machen die Sensale. Ohne diese wäre es für den Fremden gar nicht möglich, die Producte, die in tausend Magazinen in der weiten Stadt herumliegen, aufzutreiben. Man muß aber seinen Sensalen wohl kennen, sonst kann man mit Gewißheit darauf rechnen betrogen zu werden. In Bezug auf den Handel haben die meisten ungarischen Juden weite Gewissen und raffinierte Köpfe. Doch finden sie da ihre Meister an den Raizen (nichtunirte Griechen), welche den Handel nach der Türkei und den Ländern an der untern Donau ausschließlich treiben. In einem Raizen stecken vier Juden, sagt ein ungarisches Sprichwort.

Das Centrum des Productenhandels ist das weitläufige, an Magazinen reiche Haus des Baron Orczy auf der Landstraße. Das aus vielen Zimmern bestehende Kaffeehaus ist vom Morgen bis Abend gedrückt voll von Handelsleuten, die über die Geschäfte hin und herreden. In diesem Hause dient der Sohn Israels neben dem goldenen Kalbe, auch dem alten Jehova, dem im ersten Stock über den Magazinen eine Synagoge eingerichtet ist. Die gebildeteren Juden in Pesth und in mehreren Landstädten haben schon ganz die alten Bräuche abgestreift und sind reine Deisten geworden. Die große Masse hängt aber noch sklavisch an allen Gesetzen des babylonischen Talmuds.

Auf die Pesther Messe bringt häufig der ungarische Jude sein Töchterchen, um es mit der Welt bekannt zu machen oder mit dem Freier zusammen zu führen. Schüchternheit und Einfalt des Landlebens, verbunden mit angeborener Klugheit, gibt diesen ungarischen Töchtern Zions einen seltenen Liebreiz. Diese armen Kinder werden oft an den Mann gebracht, wie ein Sack Wolle an den Käufer. Man betreibt ihre Heirath vollkommen wie ein Geschäft, und es wird in der That durch förmliche Ehe-Sensale vermittelt. Die Zerstreung der Juden in kleine Gemeinden hat diesen Erwerbszweig geschaffen und unentbehrlich gemacht. Ein solcher Seelenmäkler kennt genau eine Menge Familien des Landes, alle Eigenschaften

der jungen Männer und Mädchen und die Vermögensverhältnisse der Eltern. Auf Grund dieser Conscriptio macht er nun seine Operationen. Er stellt im Geiste Paare zusammen, macht Anträge nach verschiedenen Seiten, unterhandelt über die Mitgift und hat er endlich reussirt, werden die jungen Leute auf der Pesther Messe oder einem andern Jahrmarkt zusammengeführt, und wenn man sich nicht ganz abstoßend findet, ist der Handel gemacht, zu dem nach wenigen gegenseitigen Besuchen der Priester seinen Segen gibt. Es soll viel Diplomatie zu dem Beruf eines Ehe-Sensals nöthig sein. Dieser Handel hat aber oft seine schlimmen Folgen; wenn z. B. durch das Hinzutreten eines Serrano nach der Hochzeit eine Wahlverwandtschaft rege wird, oder der Gemahl einige Eigenschaften mit Don Fernando gemein hat, so gibt es schmerzliche Zerwürfnisse. Das europäische Gleichgewicht wird zwar nicht darüber gestört; aber sind zwei Menschenherzen nicht auch zwei Welten?

Die Pesther Juden haben zwei unerbittliche Quäler: die Einnehmer des Brückengeldes und die „Pesther Zeitung.“ In Pesth muß nämlich jeder, der über die Schiffbrücke geht, einen Kreuzer bezahlen, nur der Edelmann und der Pesther Bürger sind zollfrei. In die Klasse der Zahlenden fällt auch der Jude, der in Ungarn kein Bürgerrecht erlangen kann. Um den Kreuzer ist es nun wohl dem Juden nicht zu thun, aber daß er von dem scharfsägigen Zöllner als Jude erkannt wird, ist ihm ungemein peinlich. Der Wohlhabendere gibt darum lieber einen Gulden für einen Fiacker, wenn er über die Brücke muß, da die Fahrenden von der Abgabe befreit sind, welche dann nur das Pferd des Kutschers zu bezahlen hat.

Die andere Qual wird ihm von der „Pesther Zeitung“ bereitet. Diese athmet die Gestimmung des deutschen Bürgers von Pesth, und dieser steht noch ganz auf der Stufe des deutschen Kleinstädters; er hält fest an dem alten Zunftzwang und andern Herkömmnissen, wozu auch der Judenhaß gehört. Dieses lebenswürdige Gefühl spricht nun die „Pesther Zeitung“ in jeder Nummer auf eine Weise aus, worüber nur der deutsche Kleinstädter nicht erröthet. Bei dem hochherzigen Magyaren findet der Jude wenig Apathie. Magyarische Zeitungen und Redner vertheidigen sogar auf's wärmste seine Rechte. Darum neigt sich der ungarische Jude, der bisher nur deutsch sprach, auch stark zum Magyarenthum hin, er lernt fleißig ungarisch und geht immer mehr in's Nationaltheater. Wenn einst dieser Abfall vollständig ist, dann können die Mitarbeiter und Anhänger der Pesther Zeitung allein in dem großen deutschen Theater von Pesth sitzen und werden sich wundern, wie wenig Raum sie ausfüllen.

Die zwei Enden der bürgerlichen Gesellschaft, der Jude und der Adel wachsen in Pesth fortwährend; wie ich hörte, soll die ungarische Bürgergarde von Pesth sogar beschlossen haben, durch Aufnahme von Pesther Juden in ihre Rei-

hen die deutsche Bürgergarde recht zu ärgern. Was sind doch die Völker noch kindisch allenthalben — sie bekommen aber auch noch wie Kinder die Ruthe.

Die Anstrengungen des Adels, um Pesth zu einer wahrhaft ungarischen Hauptstadt zu machen, sind wirklich großartig und finden kaum in der Welt ihres Gleichen. In den wenigen Jahren, seit sich der Patriotismus im Geiste der neuen Zeit zu regen begonnen, hat er in Pesth außer einer großen Anzahl von Privatgebäuden die herrlichsten Institute errichtet. Das Nationaltheater kann sich im Schauspiel wie in der Oper fast mit jedem deutschen Theater messen. Auf die Nationalschwimmschule, die Kettenbrücke und die Centralbahn hat er zahlreiche Actien genommen. Das Nationalcasino ist eine der glänzendsten Leseanstalten der Welt. Die ungarische Akademie, 1825 begründet, besitzt bereits ein Capital von einer halben Million und zählt an 150 Mitglieder; sie leistet für Ungarn, was die Pariser (?) für Frankreich, und ist in Ungarn um so dringender nöthig, als das erst kürzlich zur Literatursprache erhobene Magyarische eine Menge neuer Wortbildungen bedarf, die von einer Autorität canonisirt werden müssen. Endlich die brillanten Gebäude, das Ludoviceum und das Museum. Das Ludoviceum ist unter anderen dadurch merkwürdig, daß es inwendig — ganz leer ist. Es war nämlich zu einer adeligen Cadettenschule bestimmt, wie etwa das Theresianum in Wien. Die Regierung sah es aber nicht gern, daß der junge Adel in Ungarn erzogen werden sollte, und stellte nun, als das Gebäude fertig war, die Bedingung, daß der Unterricht in deutscher Sprache ertheilt werden solle. Die Gründer aber wollten die ungarische eingeführt wissen. Und da kein Theil nachgab, ist das Gebäude bis heute unbenutzt geblieben. Es ist aber darum doch nicht umsonst gebaut, stünde es auch nur da als Ruhmesdenkmal für den unbeugsamen Willen des Nationalgeistes.

Das Museum ist das prächtigste Gebäude in Pesth; es steht ganz isolirt und hochragend am äußersten Ende der innern Stadt. Zu dem Portal führt eine hohe breite steinerne Treppe hinan. Den Frontispice tragen Säulen mit mächtigen Capitalern aus Zink gegossen. Es wurde mit einer Million Fond begründet, und es werden große Anstrengungen gemacht, seine Sammlungen zu vervollständigen. In diesem Gebäude wurde voriges Jahr eine große Ausstellung ungarischer Industrie veranstaltet, von der man mir eine charakteristische Anekdote erzählte: Der vorige Palatin hätte nämlich gern seinen Segen zu Ungarns industriellen Aufschwung gegeben, wenn nicht die liberale Partei dabei so sehr thätig gewesen wäre. Ein so wichtiges Unternehmen, wie die Industrie-Ausstellung, bedurfte indeß einer pompösen Eröffnung. Das Comité begab sich daher in corpore zum Palatin und lud ihn feierlichst ein, die Eröffnung mit seiner Gegenwart zu verherrlichen. Der Erzherzog konnte die Einladung nicht zurückweisen, und es wurden glänzende Anstalten zu seinem Empfang getroffen, unter andern sollte die ganze Bürgergarde vor dem Portale paradien. Aber während die

Pöller geladen wurden und die Zeitungsschreiber schon für einen breiten Bericht die Feder schnitten, kam vom Schloß die Weisung auf Einstellung aller Zeremonien, indem der Palatin nur als Privatmann die Gallerien inspiciren wolle. Und was war die Ursache dieses Umschwungs? — Der Präsident des leitenden Comité war — der unermüdlche Kossuth. Der königliche Statthalter von dem Haupt der Liberalen empfangen, das war eine Unmöglichkeit, zumal dieser gewiß seinen Mund geöffnet und Worte ausgesprochen hätte, vor denen die sechs Pferde des Staatswagens scheu geworden wären.

Als Postscript dieser raschen Wanderungen, will ich noch einige flüchtige Bemerkungen hersetzen. — Nicht leicht findet man in einer andern Hauptstadt Europa's Stadt und Land so durch einander geworfen, wie in Pesth. Dreistöckige Prachthäuser stehen oft neben haufälligen Erdgeschosßwohnungen. Es passiert nicht selten, daß das schönste Trottoir plötzlich in eine Lücke ausläuft. Der Hauptplatz beim städtischen Theater ist eine wahre Gebirgsgegend; derartige Abwechslungen von Höhen und Tiefen bietet da das Pflaster. Der Laternenpfahl und der Brunnen auf diesem Platz sind seltsame Reste aus der Vergangenheit. Auf diesem Platz steht eine herrliche Limonadhütte, Chiosk genannt, wo die schöne Welt Erfrischungen nimmt; aber alle die umgebenden Drangen- und Oleanderbäume verhindern nicht, daß sanfte Zephyre von dem hartan befindlichen Standplatz der Fiaker unerträgliche Ammoniakdünste zu den schönsten Nasen herbeitragen.

Der großartige Marktplatz, einer der größten in der Welt (er hat dreihundert Schritte im Geviert und ist von den prächtigsten Gebäuden und Kaufläden eingefast), befindet sich noch im Urzustand der Gaide. Die Pesther nennen ihn die Wüste Sahara. Man schreitet da bis an die Knöchel im Staub, oder bei nassem Wetter bis an die Knie im Morast.

Durch die große Brückgasse, eine der schönsten und frequentirtesten, kann man zu jeder Tageszeit mächtige Schaaren von Ochsen mit ungeheuren Hörnern der Brücke zu treiben sehen. Sie sind freilich sehr unschuldige Gaidebewohner und gar nicht menschenfeindlich, aber ein Conflict mit Ochsen bleibt immer unbequem und gefährlich.

Wenig kehrt man sich an die Anhäufungen in den Straßen, so daß Reliquien allerlei durchreisender Vierfüßler ziemlich lange zur Schau ausgestellt bleiben. Oft müssen erst Naturereignisse, Wind und Wetter, über die Erde gehen, um diese Mücklässe wegzuführen.

Daß die Nacht zum Schlafen und der Winterabend zur häuslichen Unterhaltung bestimmt ist, lehren hier unermüdlch die Laternen. In den finstern Straßen tönt noch um Mitternacht Lärm und wilder Gesang verschiedener Nachtwandler; die Polizei wiedersezt sich nicht diesen Privatfreunden, aus dem einfachen Grunde, weil sie in der Nacht zu Hause schlafen muß, um sich für den Dienst des Tages zu stärken.

Erstaunlich viel Geld geht in Pesth in Rauch auf. Ein Mann ohne Cigarre im Mund ist da gar nicht denkbar. Oesterreicher, die von jenseits Hainburg, wo die große kaiserliche Monopolfabrik sich befindet, herkommen, finden in Pesth nichts interessanter als die vielen und reich versehenen Tabak- und Cigarrenhandlungen. Das Wort Tabakhandlung klingt schon sehr angenehm ihrem Ohr, das nur an dem Ausdruck Tabaktrafik gewöhnt ist. In den Straßen kann man so viel Rauch machen, als man will, die Machthaber wissen wohl, daß bis jetzt keine Feuergefahr zu befürchten ist.

Ziaker und Equipagen sausen mit Blitzesschnelle durch die Straßen, nicht blos über Stock und Stein, sondern auch sehr häufig über's Trottoir und über die minder festen Füße harmloser Menschen. Für Verbrecher ist die Hinrichtung durch's Rad nicht üblich. Die Equipagen der Cavaliere sind meist vier-spännig und werden vom Bock aus sehr gut regiert. Omnibusse gibt es wenig in der ungarischen Hauptstadt, desto theurer sind die Ziaker. Das Institut der Omnibusse hat nämlich einen gewaltigen Haken, an dem es hängen bleibt. Die Omnibusse der beiden Städte dürfen nämlich nicht über die Brücke fahren. Nicht daß die Brücke selbst etwas dagegen hätte, sondern Pesth läßt die Osner und Osen nicht die Pesther Omnibusse auf ihr Territorium herüber. Uebrigens gleicht im Allgemeinen die ungarische Hauptstadt allen andern großen Städten. — Man geht zu Fuß, wenn man keinen Wagen bezahlen kann; man bedient sich der Regenschirme, wenn man nicht naß werden will; man trägt im Winter wärmere, im Sommer leichtere Kleidung; man ist nicht nach dem Magen, sondern nach der Uhr; man macht Schulden ohne stets an's Zahlen zu denken; man heirathet, wenn es sich rentirt, man bekommt Familie, ehe man sich dessen versteht, und stirbt oft ohne früher gelebt zu haben.

b. 5.